alle Menschen in ihrem entsprechenden Leibe gerbrochen. Marsch hinaus!"

Herr Wilkens wandte sich um und tappte seinen Weg nach der Tür. Dann kam er ein Stückchen zurück mit dem Gedanken, sich zu verteidigen, aber die Tür des Zimmers wurde ihm vor der Nase zugeschlagen. Langsam ging er über den Gartenpfad auf die Straße hinab und stand dort einige Zeit in hilfloser Bestürzung. In all den sechzig Jahren seines Lebens waren seine Gefühle noch nie so verletzt worden. Er hielt die Mütze noch in der Hand; mit einer hilflosen Bewegung setzte er sie auf und warf seine Blumenspende auf die Straße. Dann ging er auf dem kürzesten Wege nach den „Zwei Schwanen".

Obgleich von Natur gesellig und stets freigebig mit seinem Geld, saß er heute allein bei seinem Getränk, ihn in seinem Kummer vor sich hinbrütend. Leute kamen und gingen, aber er saß noch immer da und bemerkte mit traurigem Stolz die Aufmerksamkeit, die sein ungewöhnliches Benehmen auf ihn lenkte. Auf gelegentliche Fragen antwortete er mit einem Kopfschütteln, auf direktere hingegen seufzte er nur schwer und beschäftigte sich wieder mit seinem Getränk. Die Neugier stieg, je weiter der Tag vorrückte, und der Steward, der entschlossen war, elend zu bleiben, kämpfte manchmal gegen eine immer wachsende Heiterkeit, die von den etwaigen Eigenschaften des genossenen Bieres herrührte.

„Ich hoffe, du hast niemand verloren, Peter," meinte ein verdrossener Frager schließlich.

Herr Wilkens schüttelte den Kopf.

„Du siehst aus, als ob du eine Reichsmark verloren und einen halben Groschen wiedergefunden hättest," fuhr der andere fort.

„Was gefunden?" fragte Herr Wilkens stirnrunzelnd.

„Einen halben Groschen," antwortete sein Freund.

„Wer hat den gefunden?" fragte Herr Wilkens.

Der andere versuchte zu erklären und wurde tatkräftig von zwei Freunden unterstützt, aber ohne Erfolg; der Eindruck, den es auf Herrn Wilkens Geist machte, war der, daß jemand eine ihm gehörende Mark in seinen Besitz gebracht habe und er erklärte, daß er schon lange Markstücke vermißt habe.

„Du lahrtest unter einem Irrtum, Peter," meinte der erste Sprecher.

Herr Wilkens lachte verächtlich und versuchte ein höhnisches Grinsen, während seine Freunde, die seine Gesichtsverzerrungen mit ziemlicher Ängstlichkeit betrachteten, ihrer Besorgnis Ausdruck verliehen, daß er nicht ganz bei Verstand sei. Diese Vermutung würdigte der Steward keiner Antwort, wandte sich dicht an den Wirt und bat ihn, seinen Krug wieder zu füllen.

„Sie haben genug gehabt, Herr Wilkens," antwortete ihm dieser Herr, der ihn seit einiger Zeit beobachtet hatte.

Herr Wilkens, der ihn wie durch einen Nebel ansah, verstand den vollen Sinn dieser Erwiderung zuerst gar nicht; als er ihn aber begriff, war seine Wut so majestätisch, und seine Bemerkungen über die Qualität des Bieres wurden so ehrenrührig, daß der Wirt alle Geduld verlor.

„Machen Sie, daß Sie nach Hause kommen," sagte er scharf.

„Hören Sie mal —," bemerkte Herr Wilkens mit Nachdruck.

„Ich will von Ihnen nichts mehr hören," erwiderte der Wirt. „Gehen Sie nach Hause, solange Sie noch können."

„Das ist wahr, Peter," sprach einer von den Gästen und legte seine Hand auf den Arm des Stewards. „Folg seinem Rat."

Herr Wilkens schüttelte die Hand ab und sah den Ratgeber wütend an. Dann nahm er ein Glas von dem Schenktisch und zerschmetterte es auf dem Boden. Im nächsten Augenblick war die Schenke in Aufruhr, und der Wirt, der Herrn Wilkens um die Taille gefaßt hatte, lotete ihn gewandt nach der Tür und warf ihn hinaus.

Der starke Wind, der von der See her blies, verwirrte die Gedanken des Stewards noch mehr. Seine Behandlung drinnen war vergessen, und indem er sich an die Hauswand der Schenke lehnte, starrte er mit offenem Munde auf die Wunder vor ihm. Die Schiffe im Hafen verließen plötzlich ihr Lebenselement und wurden in das Firmament gezogen, und nur Zwillinge kamen an ihm vorbei.

„Aber Herr Wilkens," sagte eine Stimme.

Der Steward blickte auf die Stimme hernieder. Zuerst dachte er, es seien wieder Zwillinge, als er aber näher hinsah, bemerkte er, daß es Herr Eben Lampe war, allein. Er begrüßte ihn herzlich, und versuchte dann mit einer Handbewegung nach dem Himmel hinauf seine Aufmerksamkeit auf die Schiffe daselbst zu ziehen.

„Ja," meinte Herr Lampe ohnmächtig, „Heißen heute, daß morgen ein schöner Tag wird. Gehen Sie mit mir?"

Herr Wilkens lächelte, und indem er sich mit einiger Schwierigkeit von der Wand der Schenke löste, erreichte er Herrn Lampe gerade noch vor einem schrecklichen Fall, indem er kräftig seinen Hals umklammerte. Die Undankbarkeit des Herrn Lampe war eine Rücksichtslosigkeit gegen einen Menschen, der in diesem Augenblick von gutem Willen überströmte. Für einen Moment war der Steward halb geneigt, ihn allein nach Hause gehen zu lassen, als er sich aber überlegte, daß er niemals bis dorthin kommen würde, besänftigte ihn das wieder.

„Reißen Sie sich zusammen," sagte er ernst. „Na, halten Sie sich fest an mir."

Als sie weitergingen, erhob sich die Straße, als wollte sie es den Schiffen nachtun, aber Herr Wilkens wußte jetzt die Erklärung dafür. Edu war betrunken! Sehr zart lehnte er sich an den verlorenen, jungen Mann und schüttelte den Kopf.

„Wollen Sie sich aufrecht halten oder nicht?" fragte Herr Lampe kurz.

Der Steward überhörte die Frage; er kannte die Nutzlosigkeit, mit betrunkenen Leuten zu streiten, aus Erfahrung. Die große Schwierigkeit war, Edu Lampe nach Hause zu bringen, nicht mit ihm zu streiten. Er lächelte also gutmütig in sich hinein und riß ihn mit einer plötzlichen Bewegung gegen die Mauer, rechtzeitig genug, um einen neuen Fall zu vermeiden.

Mit häufigen Stationen unterwegs, während welcher Herrn Lampes schlechte Laune Herrn Wilkens die Texte für verschiedene Moralpredigten lieferte, ohne daß eine derselben zu Ende gebracht worden wäre, erreichten sie schließlich die Elisen-Allee, und der Steward beugte sich noch einer kurzen Ermahnung an seinen Schutzbefohlenen, den Kopf hoch zu halten, zu Frau Lampe hinunter, die in ihrer Tür saß.

„Ich hab' ihn nach Haus gebracht," sagte er und lehnte sich gegen den Türpfosten. „Hab' ihn nach Haus gebracht."

„Nach Hause gebracht?" fragte die bestürzte Frau Lampe.

„Sagen Sie ihm nichts," bat Herr Wilkens, „kein Wort wegen nicht. Das kann jedem passieren."

„So ist er den ganzen Weg gewesen," sagte Herr Lampe und sah den Steward mit großem Mißfallen an. „Ich weiß wahrhaftig nicht, warum ich mich um ihn kümmerte."

„Standen 'ne ganze Masse Menschen um ihn," erklärte der erfindungsreiche Herr Wilkens. „Kopf hoch, Edu."

„Es ist sicher sehr gütig von Ihnen, Herr Wilkens," sprach die Witwe, als sie einen kleinen Haufen den Nachbarn in der Nähe stehen sah. „Wollen Sie nicht auf eine oder zwei Minuten hineinkommen?"

Sie schob den Stuhl beiseite, um ihn vorbeigehen zu lassen, und Herr Wilkens, der noch immer die herumende Hand des Alters auf der Schulter unmäßiger Jugend ruhen ließ, trat ein und blieb freundlich lächelnd stehen, während Frau Lampe die Lampe anzündete und sie auf die Mitte des Tisches stellte, der zum Abendbrot gedeckt war. Das Licht beleuchtete ein Stück gekochtes Schweinefleisch, ein hausbackenes Brot und ein frisch geschnittenes Stück Käse. (Fortsetzung folgt.)

Umschau

Die internationale Ausstellung für Kunstunterricht

Zeichnen und angewandte Kunst

Die Ausstellung, die im Anschluß an den vierten Kongreß für Kunstunterricht in Dresden vom 4. bis 25. August im sächsischen Ausstellungspalast geöffnet ist, soll, wie der Führer durch diese sagt: „ein möglichst klares Bild von dem gegenwärtigen Stand des Zeichenunterrichts und seiner Methode in den verschiedenen Ländern durch Vorführung geeigneter Beispiele von allen Stufen der verschiedenen Schulen geben". Wollte man diesen Zweck voll erreichen, dann wären weniger mehr gewesen. Die ungeheure Masse des Ausgestellten wirkt verwirrend. In rund 200 Sälen und Abteilungen ist ein Material zusammengetragen, das viele ermüdende Wiederholungen aufweist. Von der Kongreßleitung war ja auch, wie wir aus dem Führer erfahren, ursprünglich eine ganz andere Aufteilung des riesigen Stoffes geplant. Es sollten große Sondergebiete zur Anschauung gebracht werden, z. B. Zeichenlehrerbildung, Schriftversuche, psychologische Versuche, Modellieren und Zeichnen als Ausdrucksmittel usw. Aber die beteiligten Aussteller waren mehr auf repräsentative Ausstellungsweise bedacht, und unter diesem Drucke hat die Kongreßleitung ihren ursprünglichen Plan leider aufgegeben und die Ausstellung in ihrer jetzigen Form veranstaltet. Mit Recht sagt das Vorwort des Führers: „Repräsentative Ausstellungen werden stets dazu verleiten, nur Höchstleistungen vorzuführen. Jedermann weiß, wie solche Ausstellungen zustande kommen, wie über sie zu urteilen ist und wieviel Schaden durch sie angerichtet wird. Eingeweihte lächeln über die Paradestücke und das unkritische Publikum wird getäuscht."

„Wir hatten eigentlich nur Arbeiten geplant werden, die als Durchschnittsleistungen von der Mehrzahl der Schüler einer Klasse gelten." Diese sehr vernünftigen Erschwerungen sind in der Ausführung nur in beschränkter Weise zum Durchbruch gekommen. Die Ausstellungen der fachgewerblichen Schulen Sachsens, Hamburgs und Schwäbisch-Gmünds werden vielleicht dem ursprünglichen Plan der Kongreßleitung noch am meisten gerecht, aber auch hier genügt die Anordnung des Materials nicht, um sofort einen klaren Ueberblick zu gewinnen.

Das Haupt- und Allgemeininteresse in dieser Ausstellung konzentriert sich naturgemäß auf jene Abteilungen, die uns einen Ueberblick geben sollen über den gegenwärtigen Stand des grundlegenden Zeichenunterrichtes in unseren Volksschulen. Einen großen Raum nimmt hier die Dresdner Ausstellung ein. Es wird zunächst gezeigt, wie der Zeichenunterricht in der Vergangenheit in den Dresdner Volksschulen beschaffen war. Mit dem Volksschulgesetz von 1835 wurde das Zeichnen in den Schulen fakultativ eingeführt. Es herrschte die Kopiermethode in allen Schulen. In den Jahren von 1840—60 wurde auf Anregung des Zeichenlehrers Nickel das Naturzeichnen in den Unterricht aufgenommen. Von 1850 bis 1870 trat neben die Kopiermethode das perspektivische Zeichnen. Durch Bestimmung des Volksschulgesetzes vom 1873 wurde in den Volksschulen der Zeichenunterricht obligatorisch. Aber die kalte trockene Kopiermethode machte diesem Unterricht wenig fruchtbar. Von außen her suchte man dem Kinde eine gewisse Fertigkeit in der Nachahmung schöner Vorlagen beizubringen. Die eigenen seelischen Kräfte des Kindes blieben dabei gebunden und unentwickelt und der Unterricht war in der Regel eine Qual für Lehrer und Schüler. Das Aussehen, das die Zeichenlehrer genossen, war diesem bedeutungslosen Unterricht entsprechend. Da drang in den Jahren 1890 bis 1900 die Bewegung des Naturalismus auch in die Schulen ein. Das schwärmerische Zeichnen, das Arbeiten mit Farbe usw. brach sich Bahn und endlich erkannte man, daß es im Zeichenunterricht nicht darauf ankomme, dem Kinde zu lehren, schöne Zeichnungen für Ausstellungen herzustellen, sondern das Zeichnen für den heranwachsenden Menschen zu einem Ausdrucks- und Verständigungsmittel zu machen wie die Sprache. Das ist der Stand von heute. Wenn man die ausgestellten Zeichnungen nun früher und heute vergleicht, dann erkennt man, daß die Wandlung und der Fortschritt in der Tat ganz ungeheuer sind. Während man früher mit der nackenden aber erstarrten Form anfing und der Geist des Kindes sich erst langsam und mühsam später zu eigener Individualität durch die starre Methode hindurchringen mußte — wenn es ihm überhaupt noch gelang — setzt der Unterricht heute bei den individuellen seelischen Kräften unseres Kleinsten ein und sucht im allmählichen Fortschreiten die höhere Form zu gewinnen. Die freie Kindergezeichnung ist der Ausgangspunkt des heutigen Schulzeichnens. Das Stadium der freien Kindergezeichnung hat zur Verschärfung der Gedächtniszeichnens geführt, das wiederum zur Vorausübung die Naturbeobachtung hat. Die Raumvorstellungen, die das Kind schon vor der Schulzeit im Umgang mit den Dingen in großer Zahl erworben hat, werden im Unterricht weiter gefördert durch Betrachten, Messen, Umspannen, Messen und Abschreiten räumlicher Größen, also durch ein Begreifen im wahren Sinne des Wortes. Mittel der Darstellung sind neben dem Zeichnen: Tonschneiden, Stäbchenlegen, Papierfalten und -schneiden, Bauen in Pappe, Papier, Holz usw., vor allem aber das Formen in Ton oder Plastilina. Auf dem Vorhandensein fester Raumvorstellungen baut sich dann das perspektivische Zeichnen auf. Beim frukiven Zeichnen wird Wert darauf gelegt, daß das Kind die Gesetzmäßigkeit in Bau und Erscheinung der Dinge verstehen lernt. Sehr angenehm berührt es, daß in unserem heutigen Schulzeichnen die Verwendung der Farbe immer mehr an Boden gewinnt, ist doch gerade dies eine Quelle reinsten Genusses für die Kinder. Auch wird man es begrüßen, daß Mensch und Tier als Objekte des Volksschulzeichnens aufgenommen sind. Jeder von uns wird wissen, wie schwierig es für den war, daß diese Objekte zu seiner Zeit vom Unterricht ausgeschlossen waren. Daß das schreitende Zeichnen für die Volksschulen besonders wertvoll ist, zeigt die Ausstellung an zahlreichen überraschenden Beispielen. Wir sehen höchstens, ganz Teil mit großem Stilgefühl in Arbeitsheft und auf Herstellung gezeichneten Buchschmuck, der ganz aus der kindlichen Phantasie heraus entstanden ist. Einfachste Motive sind zu einem ornamentalen Ganzen leicht und spielend verbunden. Wir erkennen diese Art des Zeichnens als ein trefflisches Mittel, den Geschmack der jungen Menschen zu bilden. Zugleich führt man hier der Weg auf die natürlichste Weise hinüber zu dem kunstgewerblichen Zeichnen und Gestalten.

Den Dresdner Beispiele folgen allmählich auch die übrigen Volksschulen Sachsens. Die Ausstellung beschränkt sich auf die Vorführung von einigen Großstadt-, Mittelstadt-, Kleinstadt- und Dorfschulen, die unter sich wieder so auftreten, daß sich ein möglichst umfassendes Bild ergibt. In Leipzig liegt der Zeichenunterricht in den Volksschulen in den Händen von Fachlehrern, die nicht dem Seminar, sondern von der Kunstschule kommen. Das Zeichnen dort soll hauptsächlich dazu dienen, „die Aufmerksamkeit auf das Gesetzmäßige im Aufbau der Pflanze hinzuleiten".

Schmückendes Zeichnen wird ähnlich wie in Dresden gepflegt. Mit dem perspektivischen Zeichnen ist ein interessantes Gedächtniszeichnen verbunden. Auf der Oberstufe werden am Stillleben die Gesetze der Beleuchtung, der Tonwerte, der Farbe, des Glanzes, des Stofflichen usw. behandelt. Auch Mensch und Tier tritt im Zeichenunterricht auf. Die Chemnitzer Volksschule betrachtet als Aufgabe des Zeichenunterrichts „die naturgemäße Entwicklung der kindlichen Vorstellungen des Gesichts- und Muskelsinnes und die Verfeinerung des Gehörsinnes, der Darstellungs- und Gestaltungskraft". Der Formen- und Farbensinn soll entwickelt, der Geschmack gebildet und das Gedächtnis gestärkt werden. Die städtische Volksschule in Meißen will „eine möglichst planmäßige Förderung aller Kräfte, die im ornamentalen Schaffen des Menschen zum Ausdruck gelangen". Die Erzeugnisse einer guten Ornamentik werden durch möglichst selbsttätige Arbeit den Kindern zum Erlebnis gestaltet. Durch mannigfaltige Uebungen sollen die Kinder in den Stand gesetzt werden, das Aufgenommene auszudrücken. Auch eine Anzahl Leipziger sächsischer Schulen hat ausgestellt, die ähnliche Ziele verfolgt. K. K.

Lebensblätter

Goethe und die Arbeiter. Max Grunwald hat unser Dresdner Parteiverlag Kaden u. Ko. für eine Sammlung Abhandlungen und Vorträge zur sozialistischen Bildung gewonnen, von der einige Hefte vor kurzem erschienen sind. Auch sich unter diesen Schriften auch der Vortrag Grunwalds über Goethe und die Arbeiter in Buchform einfleht, dürfte den neuen, gutgesinnten, entwicklungsfähigen Unternehmen nützen. Denn dieser Vortrag aus den Tagen, wo seit Goethes Geburt anderthalbhundert Jahre verflossen waren, hat guten Ruf, und die Frage: Wie kommt ich zu Goethe? hat seither in der Arbeiterschaft nichts an Lebendigkeit verloren.

Grunwald spricht nicht von den Werken, er spricht von dem Menschen Goethe. Er sucht dem Arbeiter Goethes geistige Lebensnähe sichtbar zu machen. Aus den Richtlinien seiner Persönlichkeit heraus. Die Triebkräfte, die seinem Erdengang ordnen und leiten, sondern sie nicht als eigenartigen Naturmenschen von der Menschheit ab; gerade sie öffnen dem sozialistisch gerichteten Arbeiter den Kern seiner Natur; sie machen ihn für den Arbeiter wie menschlich zum Zeitgenossen. Grunwald gibt dem Inhalt Goethescher Lebensdichtung in gewinnender Art nach: dem Aufsteigen und Vorwärts, das Goethe immer in der Entwicklung suchte, seinem Blicke für das Wahre, und dem bestimmenden Drange, das Wahre nicht nur zu sehen, sondern auch zu leben, es durch die Tat bewußt zu erweisen. „Und dieser Umstand, daß er auf die Tat in seinem Leben immer, durch die Wahrheit hingewiesen wurde, hat ihn dann auch für seine ganze Denkrichtung, für seine ganze Lebensauffassung nicht blos und nicht allein die Wahrheit, als das Lebensprinzip in Erkenntnis und Wirklichkeit gegeben, sondern neben der Wahrheit auch die Tat."

Grunwald zieht die Parallele, die dieser sittlichen Art Goethes im modernen Sozialismus gegeben ist: „Der Sozialismus ist nicht nur Wahrheit in der Erkenntnis, sondern auch im Handeln." Unser Agitieren und Organisieren ist Tat im Goetheschen Sinne. „Bewußte zielgemäße Tätigkeit" ist darin enthalten, und die hat Goethe immer „als das Wesentliche des menschlichen Lebens" betrachtet. Grunwald führt die Parallele weiter zu ergiebigen Problemen hin: zur Knüpfung enger Beziehungen zwischen Arbeit und Bildung, die dem Individuum und darüber hinaus der nationalen Gemeinschaft zugute kommen sollen und auch dabei nicht stehen bleiben, sondern das Internationale suchen.

Goethe ist ein Uebersteiger des Trennenden, er geht überall auf das Einigende, Verbindende aus, räumlich und auch geistlich, und sein Lebensdurst verdankt aus seinem Leben alles Kraftbrei. Das Wunderbare seiner Natur drängt sich in der engen Gemeinschaft, in der sie mit Welt und Zeit lebt. Sein individuelles Wesen, das vergeistigt von außen Fremde an sich zieht, beschränkt sich nicht auf die Bereicherung der eigenen Person, immer will es in stetiger Kraft wieder nach außen strömen. So ist es nur natürlich, daß in seinem Leben Gedanken und Ideale wachsen, die sich in jugendiger Spannung den Ideellen nachstrebender sozialer Verdichtung der Menschen und Völker hingeben.

Grunwalds Schrift gehört zu denen, die man gerne Lieberhaft liest, die alle ihren Zweck in hohem Sinne erfüllen. Das ist auch eine Wirkung ihrer stilistischen Form; sie mögt ihre Gedanken nicht kalt gelehrsam, sondern wie ein Erlebnis empfunden hat. Der erzieherische Zweck, den diese Sammlung von Abhandlungen und Vorträgen erfüllen will, spricht sich auch in einem Anhang sachgemäßer Beigaben aus: einer Goethe-Chronik, die in hinzugefügter Datenreihe das Leben des Dichters veranschaulichen läßt (das Todesdatum der Mutter Goethes sollte nachgetragen werden); einer kurzen Uebersicht der Goethe-Literatur, von der jedermann wissen muß, in der auch die zumal in der Kunstform praktisch eingerichtete, wohlfeile Goethe-Ausgabe der Hessischen Blätter-Bibliothek einem Platz beanspruchen könnte, und die auch ein Wort über die Ausgaben der Goethe-Briefe sagen sollte; und endlich der kurzlichen Auslassung von Marx über Goethe, die in der Deutschen Briefler Zeitung vom 1847 stand. Hoffentlich findet die schöne und nützliche Schrift — sie kostet 40 Pf. — viele Leser in der Arbeiterschaft.

Weiter sind von der Sammlung Grunwalds drei Hefte erschienen. Das erste, auch von Grunwald verfaßte, spricht „Zur Einführung in Marx' Kapital", das zweite, von August Mai verfaßt, erläutert das Thema: „Pacht und Gewerkschaft in vergleichender Statistik." Der Preis ist immer 40 Pf. fd.

Bildende Künste

Bei Arnold sieht man jetzt eine recht lesenswerte Sammlung moderner Malerei und Graphik. Da sind neben Arbeiten von Klinger, Stuck, Liebermann, Trübner u. a. gute Schlachtenbilder aus Ahdes früherer Zeit, ein Mädchen mit Tod von Thoma, ein prächtiges Bildnis M. G. Conrads von Slevogt, eine Spanierin Willi Geigers (dessen Arbeiten man hier in Dresden mehr Aufmerksamkeit wünschen